



Laura Ruby

**CHRONIKEN
von YORK**

Die Suche nach dem Schattencode

ein bisschen exzentrisch. Und Nine war vermutlich mehr Säbelzähntiger als Siamkatze.

Die Frau mit der schrecklichen Bluse behauptete: »Normale Menschen gehen nicht mit ihren Katzen spazieren.«

»Normal?«, wiederholte Tess. »War Einstein normal? Marie Curie? Wonder Woman?«

»Deine Katze knurrt mich an.«

»Sie schnurrt«, verteidigte sich Tess. Dass Nine aus dem Stand drei Meter hoch springen konnte, verschwieg sie lieber.

»Ihr Stadtmenschen seid so komisch«, sagte die Frau.

»Danke.« Tess zog an der Leine und überließ die Touristen einander. Die Straße hinunter zu ihrer Linken winkten die Bäume des Riverside Parks und der algige Duft des Hudsons lockte einladend. Sie warf einen letzten Blick auf 354 W. 73. – auf die vertraute, unaufdringliche graue Fassade, die Fenster, die wie viele Augen ständig über sie wachten, und ging nach Osten. Es war noch früh, daher waren die metallischen Roller noch unterwegs und leerten Mülltonnen, sammelten Abfall ein und rollten diesen zwischen den Verkehrswellen zu Klappen im Boden. Schläfrige Menschen schlurften zu Autos mit freischwebenden Solarpaneelen auf dem Dach, die aussahen wie die eingeklappten Flügel einer Heuschrecke. Als Tess sich dem Broadway näherte, spürte sie unter ihren Füßen die Underway rumpeln, als ginge sie über den Rücken eines großen, raunenden Tiers. Die Stadt erwachte.

An der Ecke bog sie auf die Hauptverkehrsstraße ab. Es wurde gehupt, Stimmen ertönten und verstummten wieder. Zu beiden Seiten der gepflasterten Straße thronten Gebäude wie steinerne Kliffe und riesige Glasflächen saugten das Sonnenlicht in sich auf. Vor ihr blieben Neuankömmlinge gaffend stehen, während gehetzte New Yorker an ihnen vorbeiströmten. Ein Teenager auf einem Starboard schoss durch die Menge. Egal, wie oft Tess hier entlangging, sie hatte immer das Gefühl, über den Grund eines Canyons zu laufen, durch den der große Fluss der Menschheit sich einen Weg gebahnt hatte.

Das waren die Dinge, von denen Tess sich wünschte, sie könnte sie Grandpa Ben erzählen: Dass sie das Gefühl hatte, die Gebäude wären Kliffe, dass sie sich als Teil des Flusses fühlte und ihren eigenen Weg bahnte, dass es ihr gleichermaßen gefiel und missfiel, dass sogar Fremde sie für merkwürdig hielten. Grandpa Ben war der Präsident der Rätsel- und Codistengesellschaft von Old York gewesen, solange Tess sich erinnern konnte, und sogar noch länger schon hatte er versucht, den Code zu knacken.

Aber das war vorbei. Bei Grandpa war nichts mehr, wie es einmal gewesen war.

Nine miaute und schnappte nach Tess' Finger, um sie aus ihren Gedanken zu reißen. Theo hätte gesagt: »Diese Katze weiß immer ganz genau, wann du katastrophisierst. Verstehst du? Katz-atrophisierst.« Sie verstand es. Vermutlich war das auch der Grund gewesen, warum Mom und Dad zugestimmt hatten, dass Tess Nine behalten durfte, und sie als Therapietier ausbilden und registrieren ließen. Die Leute waren ganz verrückt nach genetisch veränderten Tierkreuzungen – Fuchshunde, Hasenkatzen, Katzenwaschbären,

Schlangenotter –, bis die Stadt streng durchgegriffen hatte, insbesondere bei den großen Mischformen, auch Schimären genannt. Ein Streifenpolizist warf einen Blick auf Nine und den silberfarbenen Anhänger der Stadt an ihrem Halsband. Kopfschüttelnd murmelte er: »Was kommt als Nächstes, Pferdebären?«

Doch als Nächstes kam erst einmal die Post und dort gab es keine Pferdebären. Das Gebäude war beinahe leer. Die einzigen Geräusche waren das leise Kratzen von Nines Pfoten auf dem Marmorboden, die gemurmelten Gespräche der Angestellten und das entfernte Rauschen der Postdosen, die durch die Röhren in den Wänden schossen. Tess zog den Schlüssel aus ihrer Tasche und schloss Grandpas Postfach auf. Wie üblich fielen eine Menge Umschläge heraus. Nine sprang hoch, schnappte sich einen davon mit dem Maul und weigerte sich, ihn herauszurücken, was Tess nur recht war, denn sie konnte sehen, dass überall auf dem Umschlag »Vertraue niemandem, vertraue niemandem, vertraue niemandem« stand.

Die meiste Post stammte von anderen Codisten, doch ab und zu waren auch Briefe von paranoiden Verschwörungstheoretikern dabei. Grandpa machte das nichts aus; er hatte ihnen einmal erzählt, dass die Verschwörungstheoretiker davon überzeugt waren, er sei einer von ihnen, weil er glaubte, dass der Code von Old York real war. Viele hielten ihn bloß für eine Legende, eine alberne Geschichte, um Touristen anzulocken, nichts weiter. So wie ihre Eltern, auch wenn sie es nie laut geäußert hatten. Doch Tess erkannte manchmal die Ungeduld ihrer Mutter, wenn Grandpa Ben zum Essen kam und sich in eine seiner Theorien hineinsteigerte. Tess machte ihrem Vater und ihrer Mutter keine Vorwürfe, weil sie nicht an den Code glaubten, oder dafür, dass sie erleichtert waren, als sich Grandpa Ben von der Gesellschaft verabschiedete. Mr Biedermann beriet Hunderte von Kindern in der Schule, an der er arbeitete – manche davon hatten keine Eltern oder nicht genügend zu essen. Und Mrs Biedermann hatte als Detective ihre eigenen Rätsel zu lösen und keine Zeit für welche, die einhundertsechzig Jahre alt waren.

Doch Tess wollte trotzdem daran glauben. Was, wenn der Code lediglich auf die richtige Person wartete, um geknackt zu werden? Grandpa Ben hatte einmal gesagt, dass der Code genau so einen Menschen einfing: Während man glaubte, ihn zu entschlüsseln, gab er dir das Gefühl, dass er gleichzeitig *dich* entschlüsselte.

»Bei dir klingt es, als wäre der Code lebendig«, hatte Tess sich gewundert. »Ein Rätsel kann nicht lebendig sein.«

»Empfindest du die Stadt etwa nicht als lebendig? Knistert nicht die Luft? Summen nicht die Straßen? Viele Dinge sind lebendig«, hatte er erwidert.

»Aber warum gibst du dann auf?«, hatte Tess ihn gefragt.

»Ich gebe nicht auf, Gindele.«

Gindele. Das war sein Spitzname für sie. *Rehkitz*. »Grandpa, du hast bei der Gesellschaft aufgehört. Du gibst sehr wohl auf.« Sie hatte versucht, nicht wütend zu klingen. Gut, er hatte Gedächtnisprobleme, aber das ging vielen Menschen so. Vielleicht hatten die Ärzte

sich geirrt.

»Eine Tatsache zu akzeptieren ist nicht dasselbe wie aufgeben.«

»*Far kinder tsereist men a velt*«, hatte Tess eins von Grandpas jiddischen Lieblingssprüchwörtern zitiert. *Für deine Kinder würdest du die Welt aus den Angeln heben.*

»Und das würde ich«, hatte er erwidert und seine immer noch kräftige Hand auf Tess' Kopf gelegt. »Eines Tages wirst du verstehen, was das bedeutet.«

Jetzt hob Tess Grandpas Post vom Boden auf und steckte sie in ihre Tasche. Sie betrachtete den Umschlag, den Nine immer noch fest zwischen den Zähnen hielt. »Vertraue niemandem« war nicht in rotem Textmarker oder mit Buntstiften hingekritzelt, wie es bei diesen Botschaften häufig der Fall war, sondern sorgfältig in schwarzer Tinte notiert. Außerdem war der Umschlag mit goldfarbenem Wachs versiegelt, was ihm eine besondere Note verlieh und vermutlich bedeutete, dass der Inhalt besonders gaga war, denn auch die Adresse war dreimal durchgestrichen und neu geschrieben worden. Tess versuchte, Nine den Umschlag abzunehmen, aber das ließ Nine natürlich nicht zu. Die Katze senkte den Kopf und knurrte.

Egal. Was machte es schon, dass Nine auf einem x-beliebigen Brief von einem x-beliebigen Absender herumkauen wollte? Grandpa Ben störte so etwas nicht mehr. Und vielleicht sollte es Tess auch egal sein. Eventuell sollte sie aufhören, über die unendlichen Möglichkeiten nachzudenken, zumindest über die negativen. Vor ihr lag der ganze Tag, die ganze Woche, der ganze Sommer. Theo liebte die Genauigkeit seiner Bausteine, doch Tess baute gerne mit Dingen, die sich in ihren Händen erwärmten – Metall, Gips und Ton. Sie könnte das Modell einer Sphinxmotte beenden, an dem sie gearbeitet hatte; die Motte sollte am Ende in der Luft schweben wie ein Kolibri. Und vielleicht käme Theo mit in den Central Park und dann könnten sie dort Frisbee spielen. Es wäre ihr sogar egal, wenn er die gesamte Zeit über die Winkel ihrer Würfe berechnete. Vielleicht konnte ihr Dad mit ihnen auf den Fluss hinausfahren, damit sie Fischeschwärme beobachten konnten, die durch das klare Wasser des Hudsons zogen. Oder sie würden einen Ausflug zum Morningstar-Tower machen, wo sich die Underway-Gleise wie eine riesige, aufwendige Spirale um die raketenförmige Turmspitze wanden. Sie hörte Grandpas warme und raue Stimme in ihrem Kopf: »Natürlich war es für die Morningstars logisch, einen Turm zu bauen. Sie waren Luftmenschen, Träumer, immer mit dem Kopf in den Wolken. Dass sie damit überhaupt Geld verdient haben, ist überraschend.«

Als sich Tess auf den Rückweg zu 354 W. 73. Straße machte, nahm sie sich vor, ausnahmsweise mal mit dem Katastrophisieren aufzuhören, ein Luftmensch zu sein und sich die unendlichen positiven Möglichkeiten eines Sommernachmittags vorzustellen.

Doch der Code von Old York, der so lebendig war wie die Stadt und Tess selbst, hatte bereits eine Entscheidung getroffen.

Für seine Kinder würde er die Welt aus den Angeln heben.

KAPITEL 2

==== Theo ====

Später einmal würde Theo darüber nachdenken, wie ein einziger Tag und der Besuch von zwei gruseligen Fremden sein gesamtes Leben in ein Davor und Danach unterteilt hatten.

Doch momentan blieb Theo keine Zeit zum Denken. Er saß an der Wand und klickte so schnell Legos zusammen, dass er sich einen Finger einklemmte. Auf dem Boden vor ihm lag ein Blatt Papier mit einem Rohentwurf und einigen Berechnungen. Vermutlich würde er nicht rechtzeitig fertig werden. Die Leute von der Schule müssten bald hier sein, aber vielleicht verspäteten sie sich ja. Um ganz viel. Eventuell kamen sie ja drastisch zu spät. Und bis dahin wäre sein Modell vom Tower of London perfekt. Es wäre vollständig. Sogar jemand ohne Geschichts- oder Architekturkenntnisse würde es dann erkennen.

Seine Mom sah von den Akten auf, die sie durchging. »Das sieht toll aus, Theo.«

»Danke, Mom.«

»Du hast ja das ganze Ding gebaut, inklusive der Außenanlagen.«

»Ja.«

»Und du hast den Wettbewerb gewonnen.«

»Hm.«

»Und die Vertreter der Schule werden jeden Moment hier sein.«

»Ja.«

»Was machst du also da?«

Theo klickte die Bausteine noch schneller zusammen. Er hatte alle Gebäude gebaut, die zum Tower of London gehörten: den White Tower, den Salt Tower, den Broad Arrow Tower, den Bloody Tower und Tower Green, den Platz, wo die Frauen von Henry dem Achten geköpft worden waren. Er hatte die Royal Chapel gebaut, Traitor's Gate, die Tower Wharf und die Reste der Zugbrückenanlage des Lion Tower. Sogar einen Burggraben hatte er um die gesamte Anlage gezogen und an einer Seite daneben floss die Themse.

Aber er hatte die Tower Bridge ausgelassen, bei der es sich schließlich nur um die Brücke mit dem größten Symbolcharakter im gesamten Vereinigten Königreich handelte. Und sie befand sich unmittelbar neben dem Tower of London. Warum hatte er nicht an die Brücke gedacht? Er hätte die Brücke bauen sollen. Also holte er das jetzt nach.

Seiner Mutter antwortet er: »Da wir hier nur rumsitzen und warten, dachte ich, ich könnte mich genauso gut beschäftigen.«

»Dein Modell nimmt bereits das gesamte Esszimmer in Beschlag. Und jetzt erweiterst du es noch ins Wohnzimmer.«

»Und?«, wollte Theo wissen.

»Mir wäre es lieber, wenn du auf Miniaturen umschwenken würdest.«

»Genau genommen ist das hier eine Miniatur.«

»Genau genommen wird deine Familie am Ende im Flur wohnen müssen, weil unsere Wohnung vom Modell der gesamten Stadt London belegt wird.«

»Hm.« Theo könnte in einem Flur leben. Dort gab es genügend Platz. Der eigentlich verschwendet war.

Der Flur vor ihrer Wohnung spuckte in diesem Moment Theos Vater aus, der rückwärts zur Wohnungstür hereinkam. In einer Hand trug er eine Schachtel mit Kaffeebechern, in der anderen eine große Papiertüte.

»Ich bringe Kaffee für alle!«, verkündete Mr Biedermann.

»Du bist der einzige Kaffeetrinker hier«, entgegnete Mrs Biedermann.

»Du trinkst Kaffee, Mom«, widersprach Theo.

»Ich habe das Kaffeetrinken aufgegeben«, hielt Mrs Biedermann dagegen.

»Vor drei Tagen«, erinnerte sie Theo.

Mr Biedermann stellte die Schachtel und die Tüte auf die Arbeitsplatte in der Küche. »Ich korrigiere: Ich bringe ausschließlich Kaffee für mich.«

Mrs Biedermann tippte mit einem Stift auf ihre Fallakten. »Ich dachte, du wolltest zu *Absolute Bagels*?«

»Ach, die Schlange war voller schnöseliger Collegestudenten.«

»Bitte sag mir, dass du nicht zu *Sam's* gegangen bist und dir einen Marmeladendonut gekauft hast.«

»Habe ich nicht«, bestätigte Mr Biedermann. »Sondern ich habe ein Dutzend Marmeladendonuts gekauft! Und einige Plinsen. Okay, eine Menge Plinsen.«

»Larry!«

»Was denn?«

»Du sollst doch auf dein Cholesterin achten!«

»Er achtet darauf, dass es steigt«, warf Theo ein.

»Haha«, erwiderte Mr Biedermann. Er wühlte in seiner Tüte herum und holte einen Pappkarton und eine Gabel heraus. Dann öffnete er die Schachtel und gabelte ein Stück Plinse auf. »Wo ist Tess?«

»Mit der Katze unterwegs«, erklärte Mrs Biedermann.

»Gut. Vielleicht wird sie dabei ihre Unruhe los.«

»Nein, wird sie nicht. Tess' Unruhe ist wie ein Lithium-Ionen-Akku. Die hält ewig«, widersprach Theo.